

Coburg / Von Georg Schneider

Der schwere Turm schlief ein am Stadtgemäuer.
Von roten Dächern flackt ein dunkles Feuer.
Verwittert ist der Stein und schweigt ins Land.
Auf seine Stirne leg ich meine Hand
Und spüre, wie auch mir die Zeit verrinnt.
Uralte Brunnen rauschen auf im Wind.
Die Wälder sind bis hierher vorgedrungen
Und haben sich in Gärten ausgesungen.
Ein spitzer Erker blinkt im späten Licht.
Aus Wasserspiegeln grüßt ein Angesicht.
Der kleine Fluß zerbricht am Brückenstein.
Schwarz steht die Burg im hohen Himmelschein
Als Kind trat ich durch dieses Tor ins Haus
Und geh alsbald zum anderen hinaus . . .

900 Jahre Coburg

Zu einem besonderen Ereignis nicht nur für Coburg selbst, sondern auch für das Umland dieser ostfränkischen Stadt wurde im Hinblick auch auf die bedrohlich naheliegende Zonengrenze die Festesfolge, mit der ihr 900jähriges Bestehen begangen wurde. Aus langer Hand und gewohnt umsichtig war ein ebenso umfassendes wie festliches Programm vorbereitet worden. Höchster Besuch aus Politik und Diplomatie lenkten die Blicke des Landes auf diesen „Eckpfeiler der westlichen Welt“, und mit der Freude, ein auf allen Gebieten kräftig pulsierendes kulturelles Leben mit farbigen Rückblicken in die ebenso bewegte wie schicksalsträchtige Geschichte der Stadt vereint zu sehen, verband sich die starke Hoffnung, daß die uralten Beziehungen nach den Landsleuten in Thüringen hinüber bald wieder fest geknüpft werden können. Coburg ist in seiner Geschichte oft schon Mittler und Vermittler gewesen: Der innere Gehalt dieser festlichen Juni-Tage hat erwiesen, daß diese „Grenzstadt“ für ihre künftige Aufgabe wohl gerüstet ist!

In der geplanten Ost-Franken-Nummer unserer Zeitschrift wird Coburg und seine Kulturgeschichte aus berufener Feder die umfassende Darstellung finden.

Martyrium des hl. Sebastian

in der Blasius-Kapelle des Rothenburger Burggartens

Die Restaurierungsarbeiten in der alten Blasiuskapelle des Rothenburger Burggartens wurden Ende vorigen Jahres abgeschlossen. Daß die hierbei freigelegten Wandmalereien eine echte kunsthistorische Sensation darstellen, glauben zahlreiche Experten, die den interessanten Fund in Augenschein nahmen.

Gewiß, über die zeitliche Zuordnung dieser Fresken und über die Bestimmung ihrer einzelnen Motive ist man sich noch keineswegs im Klaren; immerhin gilt ein Motiv heute schon als absolut gesichert: Das Martyrium des hl. Sebastian aus Narbonne in Gallien, der als Hauptmann der römischen Prätorianergarde seinen christlichen Glauben nicht aufgeben wollte und deshalb auf Befehl Kaiser Diokletians (284 bis 305) von mauritanischen Bogenschützen mit 1000 Pfeilschüssen durchbohrt und schließlich zu Tode gestäupft wurde. Die Stäupung (*Fustigatio*) war eine damals übliche Form der Prügelstrafe durch Auspeitschung mit Ruten.

Darstellungen des Sebastian finden sich in der Bildenden Kunst Italiens seit dem 5. Jahrhundert, wobei jedoch der Heilige zumeist nur als ein mit einem Lendenschurz bekleideter, an einem Baum gefesselter und von Pfeilen getroffener Jüngling erscheint. Der Norden griff dieses Thema erst im 15. Jahrhundert auf, so daß die älteste, uns bekannte deutsche Darstellung — ein Einblattholzschnitt — aus dem Jahre 1400 stammt. Keine aber zeigt die „*Fustigatio*“ selbst, die in der Rothenburger Blasiuskapelle als Dokument der Christenverfolgung zur Zeit Kaiser Diokletians so überwältigenden Ausdruck gefunden hat. Das berechtigt auch, von einer echten Sensation zu sprechen.

Die von uns bereits anfänglich geäußerte Vermutung, daß diese Fresken aus der Regierungszeit Kaiser Wenzels (1361 bis 1419) stammen, also Zeugnisse der gotischen Malerei darstellen, scheint sich jetzt einwandfrei zu bestätigen. Zwei Gründe sind hierfür maßgebend: Erstens wurde die Blasiuskapelle, der letzte Rest der im Jahre 1356 durch ein Erdbeben schwer beschädigten und 1425 endgültig abgebrochenen ehem. Reichsveste Konrads III., um 1400 erneuert und zweifellos damals mit einem frischen Verputz versehen, wie er für die Freskotechnik benötigt wird. Zweitens ist die byzantinische Starre der Wandmalereien aus romanischer Zeit — soweit überhaupt noch Bruchstücke davon erhalten sind — hier im wesentlichen schon überwunden. Haltung, Ausdruck und Gebärdensprache verraten bereits das Erwachen eines bewußten Sehens, das sich erst beim Übergang von der Romantik zur Gotik vollzog.

Größere Wandbilder kommen in dieser Zeit im deutschen Kulturkreis kaum vor, weil hier fast ausschließlich das kleine Tafelbild auf Holz sowie die großen Klapp- und Flügelaltäre dominierten. Auch insofern nimmt die Rothenburger Entdeckung eine bemerkenswerte Sonderstellung ein.